

Roloff, Gisbert

Rezension [zu: Büttner, Christian (2002): Forschen – Lehren – Lernen. Anregungen für die pädagogische Praxis aus der Friedens- und Konfliktforschung. Frankfurt a. M.: Campus]

Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie 52 (2003) 9, S. 739-742

urn:nbn:de:0111-opus-17992

Erstveröffentlichung bei:



www.v-r.de

Nutzungsbedingungen

pedocs gewährt ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Die Nutzung stellt keine Übertragung des Eigentumsrechts an diesem Dokument dar und gilt vorbehaltlich der folgenden Einschränkungen: Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit dem Gebrauch von pedocs und der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Kontakt:

peDOCS

Deutsches Institut für Internationale Pädagogische Forschung (DIPF)

Informationszentrum (IZ) Bildung

Schloßstr. 29, D-60486 Frankfurt am Main

eMail: pedocs@dipf.de

Internet: www.pedocs.de

Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie

Ergebnisse aus Psychoanalyse,
Psychologie und Familientherapie

52. Jahrgang 2003

Herausgeberinnen und Herausgeber

Manfred Cierpka, Heidelberg – Ulrike Lehmkuhl, Berlin –
Albert Lenz, Paderborn – Inge Seiffge-Krenke, Mainz –
Annette Streeck-Fischer, Göttingen

Verantwortliche Herausgeberinnen

Ulrike Lehmkuhl, Berlin
Annette Streeck-Fischer, Göttingen

Redakteur

Günter Presting, Göttingen

V&R Verlag Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen

Hermelin, B. (2002): **Rätselhafte Begabungen. Eine Entdeckungsreise in die faszinierende Welt außergewöhnlicher Autisten.** Stuttgart: Klett-Cotta; 239 Seiten, € 19,-.

Als der französische Psychologe Alfred Binet die Bezeichnung „idiot savant“ einführte, gab er einem Phänomen einen Namen, das bereits lange bekannt war und immer schon große Aufmerksamkeit, Erstaunen und Bewunderung auslöste, nämlich die inselhaften Spezialbegabungen bei einigen, ansonsten geistig intensiv behinderten Personen, etwa auf den Gebieten des Umgangs mit Daten und Zahlen, der Musik, aber auch der bildenden Künste. Um semantische Stigmatisierungen zu vermeiden, nennt man solche Personen heute „savants“, ohne weiteres Attribut. Man weiß inzwischen, dass die allermeisten dieser Sonderbegabungen (Savant-Syndrom) bei Personen aus dem Spektrum des Autismus vorkommen (etwa 80 Prozent), aber auch hier sehr selten sind (1-2 Fälle echter, herausragender Sonderbegabungen auf 200 Personen mit Autismus).

Die deutsch-britische Psychologin Beate Hermelin, eine Pionierin der experimentalpsychologischen Forschung auf dem Gebiet autistischer Störungen und Behinderungen, stellt in diesem Buch ihre Ergebnisse und Einsichten aus zwanzigjähriger Forschung (mit Neil O'Connor u. a.) vor, die durch empirische Untersuchungen an Gruppen autistischer „savants“ und an Kontrollgruppen gewöhnlicher Autisten und Intelligenzparallelierter nichtbehinderter Kinder sowie in zahlreichen qualitativen Einzelfallstudien gewonnen werden konnten (insgesamt ungefähr 50 Personen).

Es ist unbedingt faszinierend für den Leser nachvollziehen zu können, mit welchem Scharfsinn und methodischer Kontrolle die Forscher um Frau Hermelin vorgegangen sind, und noch faszinierender sind die Einblicke in das Funktionieren der mentalen Operationen bei diesen Menschen, die außerhalb ihrer Begabunginseln meist deutlich kognitiv und sozial beeinträchtigt sind. Ausgehend von der „Theorie mangelnder zentraler Kohärenz“ als kognitiver Basisstörung bei Autismus, kann Hermelin zeigen, dass Savants – mindestens auf dem Gebiet ihres überdurchschnittlichen Talents: Kalenderberechnung, musikalische und zeichnerische Reproduktion, Lyrik sehr wohl aus den fragmentierten Detailinformationen übergeordnete Strukturen und Regeln ableiten bzw. erkennen können, deren implizite Anwendung Geschwindigkeit und Niveau ihrer erstaunlichen Leistungen erst ermöglichen (implizites prozedurales Wissen). Im englischen Original (2001) heißt das Buch treffend: „Bright splinters of the mind“.

Es ist sehr sympathisch, mit welcher Nüchternheit, ja Bescheidenheit, bei aller spürbaren Begeisterung für das Thema und die autistischen Menschen, diese Grand Old Lady der Autismusforschung ihre Erkenntnisse bilanziert: Beate Hermelin schließt ihr schönes Buch mit einem Zitat von Diderot: „Man kann von mir verlangen, dass ich nach der Wahrheit suche, aber nicht, dass ich sie auch finde.“

Dieter Gröschke, Münster

Büttner, C. (2002): **Forschen – Lehren – Lernen. Anregungen für die pädagogische Praxis aus der Friedens- und Konfliktforschung.** Frankfurt a. M.: Campus; 293 Seiten, € 39,90.

Aktueller Hintergrund: Zur Zeit ergötzt sich ein großes Publikum an zwei Kinohelden, welche zwerchfellreizend versuchen, ihre Ausbrüche von Wut, Ärger und Aggression unter Kontrolle zu bringen. Die Rede ist von Jack Nicholson und Adam Sandler in dem Streifen „Die Wutprobe“. Das

solchermaßen geweckte Interesse an diesen allgemein bekannten Schwächen nutzen diverse Print- und Fernsehmagazine zu weiterem Infotainment (z.B. „Wut und Ärger im Alltag“; „Die hohe Kunst des Zorns“) und erzeugen so eine populäre Konjunktur für ein Problem, das Pädagogen, Psychologen und Friedensforscher schon seit langem beschäftigt, nämlich die Steuerung von Konflikten, Aggression und Gewalt mit friedlichen Strategien und Mitteln.

Die Initiativen, Projekte und Publikationen zum Thema Friedenserziehung sind Legion. Die Suchmaschine Google liefert allein 1010 Nachweise zum Stichwort. In der Tradition psychologisch-pädagogischer Friedensforschung steht der hier zu besprechende Band 38 der Studien der Hessischen Stiftung Friedens- und Konfliktforschung.

Christian Büttner, Mitarbeiter der Stiftung in leitender Stellung und zweifellos kein Unbekannter auf diesem Gebiet, schlägt den Dreiklang Humboldtscher Programmatik von „Forschen – Lehren – Lernen“ an und weckt so die Neugier von Lesern, die sich bereits diesen Prinzipien in der Weiterbildung verschrieben haben oder das für die Zukunft planen. Er lockt mit der Aussicht, Anregungen für die pädagogische Praxis der Vorschulerziehung zu geben. Wie geht er dabei vor?

Theoretischer Rahmen, Forschungsstrategie, Daten: Zunächst skizziert der Autor die Entwicklung von „Fortbildungsstudien“ als wissenschaftliche Forschungsstrategie. Er leitet seinen Ansatz auf psychoanalytischem Fundament aus der Tradition der Aktionsforschung Lewin'scher Prägung sowie aus dem Trainings-/Forschungskonzept nach Balint ab und begründet den Ansatz als ein Instrument zur Datenerhebung qualitativer Sozialforschung. Ausführlich diskutiert er die Charakteristika von Aktionsforschung in Absetzung von klassischer (quantitativer) Forschung und begründet die Entscheidung für sein Modell mit der Partizipation der Betroffenen am Forschungsprozess. Die erhobenen Daten bestehen aus Transkripten von Gruppendiskussionen, Einzelinterviews, Rollenspielen, (sporadischen) Videoaufzeichnungen und Plenarveranstaltungen. Die Auswertung geschieht nach den Regeln psychoanalytischer Textinterpretation.

Die Strategie in Aktion: Fortbildungsstudien: Nach den grundlegenden Erörterungen folgt die Darstellung der Strategie im Detail anhand dreier abgeschlossener Fortbildungsstudien zu unterschiedlichen Themen. Die leitende Fragestellung der Studien lautet: „Wie lassen sich unterschiedliche und/oder wechselseitig fremde Haltungen und Erfahrungen von Menschen in sozialpädagogischen Handlungsfeldern von einem Spannungszustand in einen der Kooperation bzw. der Integration überführen?“ (S. 177). Gemeinsamer Ausgangspunkt in allen drei Fällen waren aktuelle Probleme der Eskalation von Konflikten im pädagogischen Alltag von Kindergarten-Teams verbunden mit destruktiven Lösungsvorstellungen. Der zeitliche Rahmen der Fortbildung lag zwischen zwei bis drei Jahren. In dieser Zeit trafen sich die Teams einerseits zu Gruppensupervisionen, die Hauptbestandteil des Settings waren, andererseits auch zu Bilanztagungen mit Präsentation ihrer Lernergebnisse und Hearings durch Experten und zur Leitung eigener Arbeitsgruppen auf Fachtagungen. Zur Fortbildung gehörte ebenfalls eine schriftliche Dokumentation. Angaben über die Teilnehmerzahlen finden sich nicht.

In der ersten Studie ging es um die *Integration* von ausländischen Kindern. Kulturelle Differenzen wurden erarbeitet und für die eigene persönliche und professionelle Identität reflektiert, so z. B. die Einstellung zur Selbständigkeit der Kinder unter den Gleichaltrigen versus mütterlicher Schutz bei Schwierigkeiten (Erithrea – Deutschland), das Verhältnis zum eigenen und fremden Körper (Nacktheit bei europäischen Kindern – Verhüllung bei muslimischen Kindern), der Umgang mit aggressiven Jungen (Konfrontation Frauen – kleine Machos).

Die zweite Studie behandelte das Problem der *Gleichstellung* von Jungen und Mädchen, also das Geschlechterverhältnis. Hier finde sich trotz vielfältigen Wissens über die Entstehung der Geschlechterrollen im gesellschaftlichen Kontext bis heute die Organisation des Alltags der Geschlechter kaum verändert. Im Ergebnis der Studie ist deutlich geworden, dass viel Selbsttäuschung im Spiel ist, wenn Pädagogen behaupten, sie würden beide Geschlechter gleich behandeln. Hier entsteht eine neue realistische Sicht. An die Stelle von Illusionen tritt Einsicht in die Be-

grenztheit der eigenen Möglichkeiten mit Entwicklungschancen sowohl für die Kinder als auch für die Erzieher. Dass Kinder Erwachsene beiderlei Geschlechts zur Entwicklung ihrer eigenen Geschlechtsidentität brauchen, solle nicht dazu verführen, den gut meinend gebotenen Ersatz für das Fehlende (Erzieherinnen spielen Fußball, Erzieher versorgen die Kleinsten nach allen Regeln der Kunst) anders denn als Ersatz zu sehen.

Die dritte Studie schließlich hatte weibliches und männliches *Leitungsverhalten* zum Thema. Einige ihrer Ergebnisse waren: Leitungsstrategien sind geschlechtsneutral. Männer wie Frauen beherrschen das Instrumentarium der Machtausübung über Abhängige. Frauen favorisieren jedoch eher einen kooperativen Arbeitsstil. Unverkennbar bestehen Spannungen im Verhältnis der Geschlechter. Dabei werden abwertend gesellschaftliche Klischees mobilisiert, die zu starken Irritationen führen und doch wieder nahe legen, dass Männer eben dieses oder jenes besser könnten als Frauen und umgekehrt.

Ergebnisdiskussion: Zum Schluss werden die Ergebnisse aller Studien zusammenfassend erörtert und der Prüfung unterzogen, ob das hier erprobte Modell paradigmatisch für pädagogisch-psychologische Friedens- und Konfliktforschung sein kann. Mit vielen Kautelen und Einschränkungen zur Qualität der Daten leitet Büttner dieses Kapitel ein. Sehr detailreich diskutiert er sodann die Ergebnisse sowohl aus der Sicht von Forschung als auch aus der Sicht von Fortbildung und zieht schließlich ein Fazit:

- Pädagogen und Sozialwissenschaftler neigen dazu, ihre eigene Wirkung zu überschätzen, so als könne man mit Pädagogik nahezu alles erreichen und in den Sozialwissenschaften eindeutige Ergebnisse hervorbringen.
- Die persönlichen und professionellen Veränderungen gehen auf viele und schwer bis überhaupt nicht kontrollierbare Faktoren zurück. Die Zuschreibung allein auf Wirkungen der Fortbildung wäre vermessen.
- Die Teilnahme an den Studien war für die meisten eine nachhaltige Erfahrung in ihrem professionellen Leben.
- Das wesentliche Agens von Veränderung ist die Krise. Die Auseinandersetzung mit einer Form von Fortbildung, die wenig den gängigen Erwartungen entspricht, mag manchen in Krisen gestürzt haben, die bedeutsames Lernen ermöglicht haben.
- Nicht alle Beteiligten haben in gleichem Maße von der Fortbildung profitiert.
- Das Handlungsziel „Gleichstellung“ bei Männern und Frauen, bei Einheimischen und Fremden, bei Teammitgliedern und Vorgesetzten ist dort mit den Vorstellungen der Teilnehmer vereinbar, wo sie sich als Gleiche betrachten und dort unvereinbar, wo ihre Ungleichheit im Vordergrund steht.
- Die Antinomie Gleichheit der Menschen – Anerkennung der menschlichen Vielfalt kann Ausgangspunkt von zukünftigen Forschungsfragen sein: „Wie geraten die Menschen aufgrund solcher antinomischer Tendenzen in Spannungen, die zu Gewalt bzw. Gewaltphantasien führen? Welche Kompromisse schließen sie, die letztlich weder dem einen, noch dem anderen handlungsleitenden Prinzip als alleinigem Konzept folgen? Wie tragen diese Spannungszustände zur Zustimmung oder zur Ablehnung von Gewalt in Konflikten bei?“
- Eine solche Forschung sollte als interaktive Sozialforschung angelegt werden, da solche Antinomien nicht einfach abgefragt werden können, sondern sich erst im Handlungsprozess ergeben.

Mikroanalyse von Videosequenzen als Instrument von Aktionsforschung: Als unverbundener Zusatz findet sich schließlich noch ein kurzes Kapitel von Daniela Bleck zur „Mikroanalyse und Videographie in der Aktionsforschung“. Es zeigt die Forschungsstrategie von CRESAS, einem pädagogischen Forschungsinstitut in Paris. Angefügt wird dieser Teil, weil im dortigen Institut nach ähnlichen Prinzipien der Aktionsforschung gearbeitet wird wie in Hessen und thematische Anregungen in die beschriebenen Fortbildungsstudien eingegangen sind. Das Verfahren bezeichnet eine

qualitative Methode, videographierte Beobachtungssequenzen detailliert schriftlich zu protokollieren und zu analysieren. Am Beispiel eines Forschungsprojekts mit Kleinkindern zum Thema „Aneignung des Mediums Buch“ wird gezeigt, wie die Mikroanalyse in der Praxis betrieben wird. Sie erweist sich als ein Verfahren, das ermöglicht, (nonverbales) Verhalten im nachhinein mit einem Grad an Differenziertheit und Komplexität zu erfassen, den kein ad hoc anzuwendendes Beobachtungsverfahren erreichen kann. Im vorliegenden Fall werden Kompetenzen von Kleinkindern zum Perspektivenwechsel erforscht (zwei Mädchen sehen sich Bücher an und entwickeln eine Form der gemeinsamen Lektüre).

Würdigung: Vier Punkte zeichnen das Buch aus.

- (1) Die gelungene *Kombination* von Fortbildung und Forschung.
- (2) Eine *Detailfülle*, die sich in einer knappen Besprechung nur unzureichend darstellen lässt. So finden sich in den idiographisch angelegten Darstellungen der Studien interessante Fallschilderungen, evaluative Beiträge von Teilnehmern und Beschreibungen von Exkursionen und Fachtagungen, die in die Fortbildung integriert waren.
- (3) Die Fortbildungsstudie zum *Leiterverhalten*, die besondere Aufmerksamkeit verdient, weil sich aus ihr Konsequenzen für die Aus- und Fortbildung von Mitarbeitern, von Leitern und von Trägervertretern – Männer wie Frauen – ableiten lassen.
- (4) Das vorzügliche Kapitel über *Mikroanalyse* von Videosequenzen.

Kritik: Je nach methodologischem Credo, inhaltlichen Ansprüchen und formalen Forderungen rufen folgende Punkte Kritik hervor:

- Der dezidierte Verzicht auf externe Evaluation. Im Zusammenhang damit
- der Verzicht auf Veränderungsmessung des kritischen Verhaltens in praxi (gegenüber Jungen/Mädchen, Deutschen/Ausländern, Kollegen/Kolleginnen, Vorgesetzten). Beide Punkte sind durchaus in ein Aktionsforschungskonzept integrierbar.
- Die (bis zu) dreijährige (!) Arbeit in den Gruppen dient vor allem Klärungsprozessen (Identität, Handlungsziele, Werte, Motive, Fähigkeiten). Bewältigungsverfahren, sprich Übungen, Trainingsmodule (z. B. Deeskalation, Konfliktmanagement, Wut-/Ärgermanagement) spielen keine Rolle. Dies erscheint bedauerlich, denn
- der Autor formuliert Ziele für Verhaltensmodifikation („... ein geschlechtsspezifisch angemessenes Kooperationsmodell für Kinder dar(zu)stellen“ ..., „... dass Spannungen ... nicht zu Aggression und Gewalt eskalieren“, ... „dass Mädchen und Jungen ... zu einer partizipativen Gestaltung ihres Alltags befähigt werden“ ...), verzichtet aber auf weitere Operationalisierung und systematische Verhaltensübungen (Die Rollenspiele dienen vornehmlich der Datengewinnung und Klärungsprozessen).
- Angaben über Zahl der Teilnehmer, Dropouts, genaue Dauer der einzelnen Studien fehlen ebenso wie eine tabellarische Übersicht zur einprägsamen Synopse des Forschungsdesigns.
- Eingangs gestellte Fragen (S. 11, S. 14, S. 174) werden nicht explizit beantwortet. Es bleibt dem Leser überlassen, zu entscheiden, wie die Antworten lauten würden.

Um recht verstanden zu werden: Die aufgeführten Punkte hätten eine respektable Forschungs- und Fortbildungsarbeit sowie eine detailreiche, sachlich interessante Darstellung durch bedenkenswerte Inhalte und leserfreundliche Merkmale noch attraktiver gemacht.

Gisbert Roloff, München